

IHR NAME LEBT

Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod

Von

DR. BRUNO SCHWARK

Domkapitular der Diözese Ermland

Pfarrer Johannes Lindenblatt

Er ist geboren am 23. Juni 1882 in Tollnigk, Kreis Rößel, und zum Priester geweiht am 9. Juli 1905. Am 27. Januar 1945 wurde er von den Russen erschossen.

Er besuchte bis zum Abitur 1901 das Gymnasium in Rößel, studierte anfangs in Freiburg/Br., wo er eifriger CVer wurde, und dann in Braunschweig. Gern gingen in seiner Braunschweiger Studienzeit die jüngeren Semester zu ihm auf die Bude, wo er mit dem kleinen Grodde wohnte. Sie fanden bei den beiden immer freundliche Aufnahme, auch wenn sie gewiß oft beim Studium störten, und hörten viele lustige Geschichten aus der Rößeler Pennälerzeit. Nach der Priesterweihe wurde er sogleich Kaplan in dem seelsorglich schwierigen Königsberg.

Im ersten Weltkrieg wurde er Divisionspfarrer im 1. Armeekorps. Seine aufgeschlossene, unterhaltende Art machte ihn auch dort allgemein beliebt, man sprach viel Gutes und Anerkennendes von ihm. Gutes Essen und Trinken verschmähte er nicht, war aber ebenso auch mit der allgemeinen Feldküche durchaus zufrieden. Anders gegenüber war er freigebig. Gelegentlich ging er auf Jagd und lieferte die Beute der Küche



Pfarrer Johannes Lindenblatt

ab. „Ein liebenswürdiger Mensch. Er strahlte Wärme aus.“ So charakterisiert ihn ein Kriegsgerichtsrat, der mit ihm zusammen war. Von ihm sind die angeführten kleinen Einzelzüge aus seiner Militärzeit.

Besonders eifrige Tätigkeit entfaltete er in den Feldlazaretten. Durch Granatsplitter wurde er 1915 leicht am Kopf verwundet, und gegen Ende des Krieges erhielt er das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Im Jahre 1920 wurde er Pfarrer von Rastenburg, einer ansehnlichen Kreisstadt. Der damalige dortige Superintendent schreibt, daß er ihn stets hochgeschätzt habe um der Gewissenhaftigkeit willen, mit der er seinen Dienst wahrnahm. Zwischen den Vertretern der Konfessionen bestand ein kameradschaftliches Verhältnis. Aus seiner Gemeinde schreibt jemand: „Wie oft haben wir, meine Frau und ich, ge-

wünscht, ein gutes und starkes Wort von ihm zu hören, wenn wir in mancher dunklen Stunde auf seinen Rat gewartet haben. Ihm war es wirklich gegeben, mit einem humorvollen Wort eine Situation zu klären und darüber hinauszudeuten.“ Seine neuen Kapläne führte er so ein: „Herr Kaplan, jeden Tag etwas! Ich sage Ihnen eines nach dem andern, damit Sie sich so langsam in Ihre Arbeit hineinfinden.“ Zu Rastenburg gehörte die Gemeinde Drengfurt, und dazu kam noch Gottesdienst in einem Privathaus in Barten. Er fuhr abwechselnd mit seinem Kaplan auf diese Stationen. War der Kaplan draußen gewesen, so mußte dieser berichten und bekam auch immer die Frage zu hören: „Und was haben Sie gepredigt?“ Er wollte es wissen zur Eintragung in das Predigtbuch, und kam so nicht in die Gewissensnot manches guten ermländischen Pfarrers, diese Eintragungen kurz vor der bischöflichen Visitation für Jahre nachzuholen.

Jeder Ermländer holte vor der Osterzeit einen Zettel im Pfarramt und gab diesen bei der Beichte ab. Pfarrer Lindenblatt teilte diese Zettel, wenn möglich, selbst aus. „Dann habe ich Gelegenheit, mit jeder Familie zu sprechen, dann bin ich wieder informiert.“ Einen Grundsatz gab er seinen Kaplänen auch: „Herr Kaplan, wenn wir als Kirche in die Öffentlichkeit treten, dann muß alles, was wir anhaben, wie aus dem Ei gepellt sein.“ Vor dem nachmittäglichen Ausgang machte er erst in der Kirche

einen Besuch des Allerheiligsten. Man konnte ihn dabei öfters den Kreuzweg gehen sehen.

Gern erzählte er von seinen Kriegserlebnissen bei der 1. Division. Die Verbindung mit dem Militär hielt er auch in Friedenszeiten aufrecht. Rastenburg hatte eine starke Garnison. Wenn er die Offiziere zu sich einlud, so war das immer ein großer Tag. An einem solchen Abend, als es über Pferde ging, sagte ein Oberst: „Herr Pfarrer, ich habe morgen Besichtigung der 13. Kompanie (bespannte Infanterie-Geschützkompanie), da möchte ich Sie am liebsten mitnehmen, damit Sie Ihre Bewertung geben!“ Pfarrer Lindenblatt fuhr auch regelmäßig zu den Divisionstreffen in Königsberg.

Bischof Kaller legte ihm bei einem Firmungessen in Rastenburg, es war schon im Kriege, nahe, sich um eine Erzpriesterstelle oder andere Pfarrstelle im Ermland zu bewerben. Er antwortete: „Bischöfliche Gnaden, lassen Sie uns um Gottes willen da, wo wir solange geschafft haben. Wir (er meinte seinen treuen, langjährigen Lehrer Kelch mit) sind beide schon so sehr an die Diaspora gewöhnt, daß wir für das Ermland wohl nicht mehr taugen.“

In der Diözese wurde sein Hausschlüssel berühmt. Der im Pfarrhause wohnende Kaplan wollte natürlich manchmal abends ausgehen. Dagegen hatte der Pfarrer nichts, aber gab ihm dazu nicht den Schlüssel. Er stand auf dem Standpunkt, daß eine Haustür nicht Sicherheit gebe, wenn sie nicht von innen verriegelt sei. Er blieb immer auf, wenn der Kaplan ausgegangen war, und öffnete dem Heimkehrenden eigenhändig und liebenswürdig die Tür. Dem Kaplan war das Ganze natürlich peinlich.

Zur Jagd ging er auch in Rastenburg, was nicht alle verstanden. Diese Passion hatte er von seinem väterlichen Gut Bäslackshof mitgebracht. Seine Seelsorgstätigkeit litt darunter nicht.

Der Krieg brach aus. Ein Sanitätssoldat - Jesuitenbruder Behr -, der ihn damals beobachten konnte, rühmt seine Pünktlichkeit beim Gottesdienst. Seine Predigten seien kurz und praktisch gewesen. Die vollkommene Reue hätte er den „Goldenen Himmelsschlüssel für Soldaten“ genannt und sie ihnen praktisch vorgebetet.

Pfarrer Lindenblatt hatte den Nationalsozialismus mit großer Sorge am Werke gesehen. In den letzten Monaten sah er klar, was bevorstand.

Als die Russen nahten, blieb die Bevölkerung ungewarnt. Wer im Laufe des Januars etwas ins Reich verlagern wollte, wurde verfolgt und angeprangert. Noch drei Tage vor der Räumung verurteilte der Kreisleiter eigenmächtig zwei Beamte des Landratsamts zum Tode, weil sie von Vorbereitungen der Räumung gesprochen hatten. Sie sind aber dem Tode entgangen. Am 24. Januar wurden die Lazarette nach Königsberg verlegt. Die Zivilbevölkerung bekam erst am 26. Januar, abends 6 Uhr, den Räumungsbefehl. Am 27. Januar, vormittags 9 Uhr, hielten die russischen Panzer am Alten Gymnasium. Es war kein Schuß gefallen.

Pfarrer Lindenblatt hatte am Morgen zum letzten Mal das hl. Meßopfer dargebracht. „Aus den Geschehnissen der vorhergehenden Tage“, so schreibt Bruder Behr, „zunehmender Flüchtlingsstrom, Zersplitterung und Auflösung der deutschen Truppenverbände, hatte er die Überzeugung gewonnen, daß es nicht gut gehen werde.“ Er verschloß das Allerheiligste in einer kleinen Nische mit eiserner Tür (die jedoch später erbrochen wurde), ging noch seelsorglich zum Krankenhaus und verbrachte den Tag in seiner Wohnung, von vielen Flüchtlingen um Rat bestürmt. Am Abend kamen einige Russen in die Pfarrei und befahlen dem Pfarrer, mitzukommen.

Am anderen Tage, Sonntag, den 28. Januar, wurde Fräulein Lindenblatt vormittags von Bekannten benachrichtigt, daß ihr Bruder mit drei andern tot in der nicht weit entfernten Gartenstraße liege. „Im Straßenrand“, so schreibt Fräulein Lindenblatt, „fand ich die Leiche meines teuren Verstorbenen, auf dem Rücken liegend, die Arme weit ausgebreitet, in der linken Hand sein Sterbekreuz fest umschlungen; vollständig bekleidet, an der linken Schläfe eine kleine Wunde (Kugelschuß), die Augen geschlossen und ein Lächeln, das ihm zu Lebzeiten immer eigen war. Ich fand seine leere Briefftasche, Schlüssel und Militärpaß. Lange kniete ich an der Leiche. Russische Soldaten ließen mich gewähren; einige bemitleideten mich. Ich ging in mein Versteck zu bekannten Frauen, und wir wollten am anderen Tage die Leiche bergen und beerdigen. Als wir an den Ort kamen, war die Leiche fort. Wahrscheinlich mit allen anderen in ein Massengrab geschafft. Trotz meiner größten Bemühungen, darüber etwas zu erfahren, weiß ich nichts mehr.“